



Freiheit – Gleichheit – Geschwisterlichkeit

Ansprache beim Empfang für Medienschaaffende

1. Juni 2022, Bischofshof Linz

Martin Buber sieht in einer *Ansprache am 6. April 1952 in New York* die Menschenwelt in „zwei Lager aufgespalten, von denen jedes das andere als die leibhafte Falschheit und sich selber als die leibhafte Wahrheit versteht.“ Oft hätten Völkergruppen und Religionsverbände einander so radikal gegenübergestanden, dass die eine Seite die andere in deren innerster Existenz verneinte und verdammt. Er sieht die Entstehung dieses grausamen und grotesken Zustands in den einfachsten Linien, „wie die drei Prinzipien der Französischen Revolution auseinandergebrochen sind. Dort waren die Abstrakta Freiheit und Gleichheit durch die konkretere Brüderlichkeit zusammengehalten, denn nur wenn Menschen sich als Brüder fühlen, können sie einer echten Freiheit voneinander und einer echten Gleichheit miteinander teilhaftig werden.“ Als der Geschwisterlichkeit der Wirklichkeitsgehalt entzogen wurde, „musste jedes der beiden übrigen sich gegen das andere etablieren, um dabei immer weiter von seiner Wahrheit abzukommen und sich immer gründlicher mit fremden Elementen, Elementen der Macht sucht und Besitzgier zu vermischen, gebläht und usurpatorisch.“¹

Es wäre fatal neue Dualismen einzuführen: z. B. zwischen Caritas und Wirtschaft, zwischen Beziehung und Sachlichkeit, zwischen Nächstenliebe und Politik, zwischen Technik und Sinnhorizont, zwischen Medizin und Menschlichkeit, zwischen Sozialkritik und Nachbarschaftshilfe, Recht und Liebe usw. Nüchtern ist zu analysieren, dass zwischen Lebenswelten und Bereichen auch um Profilierung, um Macht und Konkurrenz geht. Wer treibt wen vor sich her: der Finanzmarkt die Politik? Wer sitzt an den Schalthebeln der Information und Kommunikation? Und was wird bewusst ausgeblendet bzw. ignoriert? Wer muss als Sündenbock herhalten? Welche Vorderbühnenspiele sollen von den wirklichen Drahtziehern ablenken? Und dennoch: Die Caritas sucht in der Wirtschaft Verbündete, bei Umweltkatastrophen ist Technik gefragt, und Einfühlung in Not muss verbunden sein mit gesellschaftlicher Kritik. Wirtschaftliches Wachstum und menschliche bzw. soziale Entwicklung dürfen nicht voneinander getrennt werden. Menschliche Entwicklung ist stets auch moralische und spirituelle Entwicklung.

Covid und die damit verbundenen rechtlichen Maßnahmen und Regelungen beschäftigten intensiv die Gerichte, auch das Verfassungsgericht. Zahlreiche Einsprüche und Klagen wurden entschieden. Als rechtliche und auch als ethische Frage bleibt die der Verhältnismäßigkeit staatlicher Eingriffe. Und wie sind die Grundsätze des Rechtsstaates, wie z. B. Religions-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit, aber auch Widerstandsrecht und Gemeinwohl im Krisenfall miteinander zu gewichten? Deutlich und auch kontrovers angesprochen wurde auch das Verhältnis zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, zwischen der einzelnen Person und der Gemeinschaft, zwischen Recht und Demokratie, zwischen Mündigkeit und Pflicht. Gelten Gesetze und Recht nur für den, der sie in Freiheit annimmt? Klar wurde durchaus, dass die Einhaltung auch für jene verpflichtend ist, die den Gesetzen und Regelungen kritisch gegenüberstehen. Nicht nur in Krisenzeiten darf das Recht „nicht von der Willkür der Einzelnen

¹ Martin Buber, Hoffnung für diese Stunde. *Ansprache vom 6. April 1952 in Carnegie Hall in New York*, zitiert nach: Dominique Bourel, *Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie*, Gütersloh 2017, 600f. vgl. auch 665.

abhängig“ sein. Der Geltungsanspruch von Regelungen und Gesetzen kann nicht davon abhängen, ob sie „von Einzelnen erkannt und von ihrem Belieben gewollt werden oder nicht.“² In der Pandemie sind die Menschenrechte auf Leben, Ernährung, Gesundheit stärker als das Recht auf Bildung (Schulschließungen), als das Recht auf wirkliche Religionsfreiheit (Aussetzen öffentlicher Gottesdienste), als das Recht auf Meinungsfreiheit (Versammlungsverbote ...) oder die Freiheit der Niederlassung, des Handels und der Reisefreiheit.

Unübersichtlichkeit und Unsicherheit

Es ist eine große Unsicherheit da. Wir haben eine Pandemie, bei der wir gerade Atem holen und noch nicht wissen, ob im Herbst das gesellschaftliche Leben weiterhin ohne große Einschränkungen stattfindet oder doch wieder einer Ausbreitung des Virus mit der nötigen Vor- und Umsicht begegnet werden muss.

Wir haben einen Krieg in Europa (Ukraine). Wir erleben ein Infragestellen von Sicherheitsordnungen, eine große Erschütterung der friedlichen Überzeugung: Wir haben uns in der Illusion gewiegt, dass aufgrund der weltweiten Vernetztheit in unseren Breiten kein Krieg in dieser Dimension mehr denkbar sei. Kriege waren für uns nur noch weit weg.

Wir haben enorme Preissteigerungen, eine Inflationsrate von 8 %, Menschen, die wieder zu Billigfleisch greifen (müssen), weil (Bio-)Fleisch zu teuer wird, vermehrt Menschen, die Schwierigkeiten haben, ihre Miete zu bezahlen, die soziale Not steigt.

Wir haben eine ökologische Krise, die einmal mehr und einmal weniger deutlich an die Oberfläche und in unser Bewusstsein dringt. Angesichts der akuten Problematiken wird sie mitunter auch verdrängt.

Sicherheit ist ein vielschichtiges und höchst aktuelles Thema. Sicherheit steht im Zusammenhang mit Krieg und Frieden, mit Terror und Gewaltandrohungen. Sicherheit: Wie kommen wir am Abend sicher nach Hause, wie steht es mit Verbrechen und Kriminalitätsaufklärung? Persönlich großen Ärger bereitet die Datenunsicherheit unserer Computer (Hacker!). Vermutlich gehen diese Viren emotional näher als andere medial vermittelte Bedrohungen. Wie schaut es mit der sozialen Sicherheit aus im Falle von Arbeitslosigkeit, bei Krankheit oder bei Pflegebedürftigkeit? Es braucht Rechtssicherheit für Familien, für Pflegerinnen und Pfleger. Sicherheit vor Naturkatastrophen, vor Terroranschlägen, vor wirtschaftlichen Überraschungen oder vor den Lücken in der Alten-Betreuung ...

Orte der Vergewisserung

Gerade in Krisenzeiten wie im Dreißigjährigen Krieg, zu Pestzeiten oder in Zeiten des Chaos faszinierten Gewissheit und Eindeutigkeit. Damals suchten die einen den Ort im menschlichen „Ich denke“ (René Descartes), die anderen in der Mechanik oder in der Geometrie (Isaac Newton). Das Streben nach mathematischer Strenge, logischer Exaktheit und theoretischer Gewissheit ist ein Weg, der zu glänzenden technischen Erfolgen und zu schlimmsten menschlichen Versagen geführt hat. Heute wie vor 300 Jahren garantiert kein technisches System oder Verfahren, dass es menschenwürdig angewandt wird. Es ist eine Sache, ein Werkzeug zu vervollkommen, und eine ganz andere, dafür zu sorgen, dass es auf gerechte, moralisch vertretbare und rationale Weise verwendet wird.

² Georg F. W. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (WW 7, ed. Glockner), 159.401.

Es ist eine große Unsicherheit da. Was es jetzt braucht, ist Vertrauen.

Vor drei Jahren, 2019, habe ich beim Medienempfang vom Verlust des Vertrauens gesprochen, in die Politik – es war die Zeit der Übergangsregierung Bierlein –, aber auch in die Kirche. Es war nicht abzusehen, dass diese erodierenden Vertrauensprozesse drei Jahre und eine Pandemie später sich dermaßen verstärken würden. Der Vertrauensverlust hat auch vor den Medien nicht Halt gemacht. Misstrauen wird auch seriöser Berichterstattung entgegengebracht, wenn sie nicht die eigene Meinung bestärkt. Wie kann man dem entgegenwirken, wie kann man Vertrauen generieren?

Die heurige Ökumenische Sommerakademie beispielsweise versucht, Antworten auf die brennenden Fragen zu geben, wie die Risse im Fundament des Zusammenlebens entstanden sind, welche Folgen sie haben und wie sie behoben werden können. Wissenschaftler:innen aus Politikologie, Sozialforschung, Psychiatrie und aus den verschiedenen Bereichen der Theologie beleuchten diese Aspekte und diskutieren Wege zur Wiederherstellung des Vertrauens als Fundament des Zusammenlebens.

Wir als Kirche sind trotz aller Unzulänglichkeiten aus dem Glauben heraus notorisch zur Hoffnung verpflichtet. Nahe bei den Menschen zu sein, ist unser Anspruch. Das gelingt uns auch vielfältig und in sehr vielen Weisen. Die flächendeckende Anwesenheit der Kirche in unserem Land ermöglicht es, Hoffnung aus dem Glauben zuzusagen, aber auch Hoffnung konkret zu vermitteln durch Seelsorge, durch gelebte Nächstenliebe, durch die Caritas.

Hoffnung zu vermitteln ist aber auch etwas, was sich Medien zu eigen machen können. Papst Franziskus hat einmal als Ziel die „Suche nach einem offenen und kreativen Kommunikationsstil“ ausgerufen, der „versucht, die möglichen Lösungen aufzuzeigen und so die Menschen, zu einer konstruktiven und verantwortungsvollen Herangehensweise anzuregen, er spricht von „konstruktiver Kommunikation“³:

„Ich glaube, dass es nötig ist, den Teufelskreis der Angst zu durchbrechen und die Spirale der Furcht aufzuhalten, die ein Ergebnis der Angewohnheit ist, sein Augenmerk ganz auf die „schlechten Nachrichten“ (Kriege, Terror, Skandale und jegliche Art menschlichen Scheiterns) zu richten. Natürlich geht es nicht darum, ein Informationsdefizit zu fördern, bei dem das Drama des Leidens ignoriert würde, und genauso wenig darum, in einen naiven Optimismus zu verfallen, der sich vom Skandal des Übels nicht anrühren lässt. Ich wünsche mir im Gegenteil, dass wir alle versuchen, das Gefühl des Unmuts und der Resignation zu überwinden, das uns oft befällt, uns in Apathie versetzt und Ängste erzeugt oder den Eindruck erweckt, dass dem Übel keine Grenzen gesetzt werden können. In einem Kommunikationssystem, wo die Logik gilt, dass eine gute Nachricht keinen Eindruck macht und deswegen auch gar keine Nachricht ist, und wo es leicht geschieht, dass die Tragödie des Leides und das Geheimnis des Bösen in spektakulärer Weise dargestellt werden, kann man zudem versucht sein, das Gewissen zu betäuben und in die Hoffnungslosigkeit abzugleiten.“

Inwieweit diese Botschaft des Papstes in der Logik der Medienwelt verwirklicht ist, wage ich jetzt nicht zu beurteilen. Aber ich denke mir, dass die Haltung, die sich hinter einem positiven, konstruktiven Kommunikationsstil verbirgt, schlussendlich dazu beitragen wird, Vertrauensgewinn in die Wirklichkeit zu erzeugen. Vertrauensgewinn, den unsere Gesellschaft so bitter nötig hat. Wir als Kirche, Sie als Medienschaffende, als Journalistinnen und Journalisten – wir werden und müssen unsere Beiträge dazu leisten.

³ https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/communications/documents/papa-francesco_20170124_messaggio-comunicazioni-sociali.html

Von Herzen danke ich Ihnen ausdrücklich für die mediale Begleitung der kirchlichen Vielfalt und das gute und respektvolle Miteinander hier in Oberösterreich!

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz